

## Gedanken über das Selbstkonzept Response zum Vortrag von Henriette Krug

Hans-Ulrich Rügger, Zürich

in: Hans-Ulrich Rügger, Evelyn Dueck, Sarah Tietz (Hrsg.),  
Abschied vom Seelischen? Erkundungen zum menschlichen Selbstverständnis,  
Zürcher Hochschulforum, Bd. 51, Zürich: vdf Hochschulverlag 2013

Liebe Frau Krug, es hat mich bewegt, Ihren Vortrag zu hören. Ich weiss, wie es sich anfühlt, eine Mutter zu haben, die an Parkinson leidet. Aber ich weiss nicht, wie es sich anfühlt, an Parkinson zu leiden. Ich weiss auch nicht, wie es sich anfühlt, eine Technik im Gehirn zu haben. Mir ist sehr deutlich geworden, dass die wunderbare Gabe der Empathie vor solchen Vorstellungen an ihre Grenzen kommt.<sup>1</sup> Dass ich nicht weiss, wie es ist, eine Fledermaus zu sein, damit kann ich gut leben.<sup>2</sup> Dass ich nicht weiss, wie es ist, ein Parkinson-Patient zu sein, und auch nicht weiss, wie es ist, ein Mensch mit einer Technik im Gehirn zu sein, damit hat es eine andere Bewandtnis. Es geht mich etwas an. Hierin könnte für jede und jeden von uns eine künftige Herausforderung liegen.

Ich nehme drei Punkte aus Ihrem Vortrag auf. Sie haben herausgestellt, dass die Neurowissenschaften die materiellen Grundlagen mentaler Vorgänge untersuchen, nicht die Vorgänge selbst. Wenn ich ein Gedicht höre, etwa Eichendorffs „Mondnacht“, das Evelyn Dueck zum Schluss ihrer Vorlesung vorgetragen hat, berührt mich das. Neurologisch liesse sich da beobachten, wie die Regionen für Sprache und für Emotionen in meinem Gehirn aktiv werden. Aber was ich beim Hören dieses Gedichts erlebe, ist etwas anderes und neurologisch nicht einzufangen. Als Philologe habe ich die Möglichkeit, über mein Erleben nachzudenken und zu verstehen suchen, was mich bewegt. Verschiedene Wissenschaften entwerfen Menschenbilder, die etwas

---

<sup>1</sup> Adam Smith setzte die Empathie – noch unter dem Titel *Of sympathy* – als Grundlage seiner Theorie moralischer Empfindungen (*The Theory of Moral Sentiments*, 1759, 6th edition 1790).

<sup>2</sup> Vgl. Thomas Nagel, What is it like to be a bat? *Philosophical Review* 83, 1974, 435–450.

beitragen, nicht alle zu unserer Gesundheit, aber doch zu unserer Selbstverständnis. Sie haben gezeigt, was das neurobiologische Menschenbild beizutragen vermag.

Damit bin ich bei meinem zweiten Punkt. Die eindrücklichen Erfolge der Tiefen Hirnstimulation bestätigen, so haben Sie gesagt, das neurobiologische Menschenbild. Zugleich ist in Ihren Ausführungen deutlich geworden, dass die Reichweite dieses Menschenbilds begrenzt ist. Es wird bestätigt durch das objektiv Nachweisbare, aber eben nicht immer durch das, was die Patienten selbst erleben. Sie sprechen in einer neuen Publikation von einem Unzufriedenheitsparadox. Auch das Bild, das Menschen sich von sich selbst machen, so habe ich verstanden, verdient Aufmerksamkeit. Ich hoffe, dass viele Ärzte und Ärztinnen Ihrem Vorschlag folgen, sich auseinanderzusetzen mit dem neurobiologischen Menschenbild *und* dem Bild, woran der Mensch hängt, wenn er sich selbst denkt.

Für das letztere haben Sie einen anregenden Begriff gebraucht, das Selbstkonzept. Dies ist mein dritter Punkt. In der Philosophie wird über die Begriffe des Selbst und des Selbstbewusstseins diskutiert.<sup>3</sup> Anregend finde ich die von Ihnen gewählte Wortfügung „Selbstkonzept“. Was ist für uns zu gewinnen? Ich nenne drei konstitutive Bedeutungsmerkmale. Ein Konzept ist eine *Zusammenfassung* von Elementen, Aspekten oder Momenten (*conceptus*). Mein Selbstkonzept wäre demnach meine erinnerte Zusammenfassung von Wahrnehmungen, Empfindungen und Erfahrungen über mich selbst. In der riesigen Halle meines Gedächtnisses, sagt Augustinus, dort begegne ich auch mir selbst und ich pflege die Erinnerung, was ich wann und wo getan habe und was ich dabei gefühlt und empfunden habe.<sup>4</sup> Ein Konzept ist, zweitens, ein *Entwurf*. Mein Selbstkonzept wäre demnach nicht abgeschlossen, sondern revisionsfähig und revisionsbedürftig. Ich kann und muss meine Vorstellungen über mich selbst ändern, anpassen. Ein Konzept beschreibt, drittens, ein *Vorhaben*. Mein Selbstkonzept hätte demnach auch programmatischen Charakter, es drängt mich auf Verwirklichung: der zu werden, als den ich mich verstehe. Ich meine, in den Erfahrungen von Patienten, die Sie andeuteten, diese drei Bedeutungsmerkmale wiederzuerkennen. Am wichtigsten ist mir im Moment die Revisionsfähigkeit des Entwurfs. Das Erleben der Selbstentfremdung, das mit der Einsetzung eines Hirnschrittmachers verbunden sein kann, ist im Grunde ein extremes Bei-

---

<sup>3</sup> Das Register des Historischen Wörterbuchs zur Philosophie verzeichnet auf acht Spalten Komposita von „Selbstachtung“ bis „Selbstzweck“, aber „Selbstkonzept“ kommt nicht vor.

<sup>4</sup> Augustinus, Confessiones X 8,14: *in aula ingenti memoriae meae [...] ibi mihi et ipse occurro meque recolo, quid, quando et ubi egerim quoque modo, cum agerem, affectus fuerim.*

spiel für menschliches Erleben überhaupt. Mein Selbstkonzept – die Erinnerung der Wahrnehmungen, Empfindungen und Erfahrungen über mich und das Leitbild für meine Verwirklichung – dieses Selbstkonzept wird immer wieder in Frage gestellt. Es stimmt nicht mehr, es passt nicht mehr, ich muss mich anders verstehen. Wir sind ständig herausgefordert, vertraute Aspekte unseres Selbstentwurfs einer Prüfung zu unterziehen, sie zu verändern oder gar loszulassen, durch etwas Neues zu ersetzen. Wir leben im Spannungsfeld zweier sich widerstreitender Prinzipien, die um unser Selbstkonzept ringen. Auf der einen Seite geht es um *Identitätssicherung*: Ich muss Vertrautes bewahren, mich wiedererkennen, Gewissheit haben, dass ich derselbe bin, der ich einmal war. Auf der anderen Seite geht es um *Identitätserweiterung*: Ich muss mich verändern, Neues aufnehmen, Fremdes annehmen, ich muss die Chance haben, anders ich selbst zu werden. Selbstgewinn bedingt zuerst Selbstverlust, Liebgewordenes loszulassen, aufzugeben, Abschied zu nehmen. Das gehört zum Schwierigsten im Leben.